



Die Schülerinnen und Schüler scheinen motiviert, doch manche Lehrkräfte sind nach den Sommerferien nicht gleich erholt wie sonst vor ihre Klasse getreten. GEORGIOS KEFALAS / KEYSTONE

In fast allen Kantonen sind die Schulferien vorbei. Im Unterricht stehen nicht nur Sprachen und Mathematik auf dem Programm – auch der Umgang mit der Pandemie beschäftigt das Lehrpersonal weiterhin stark. Wie sehr ist das Lernen beeinträchtigt? Was rechtfertigt die teils grossen kantonalen Unterschiede? Und wie stark polarisiert die Impfung? Die NZZ wollte es von einer St. Galler Schulleiterin und dem Präsidenten des Westschweizer Lehrerdachverbands wissen.

Herr Rohrbach, Frau Meier, mit welchem Gefühl sind Sie ins neue Schuljahr eingestiegen?

Samuel Rohrbach: Mit einer grossen Lust, die Schule so wiederzufinden, wie wir sie vor der Corona-Pandemie gekannt haben.



Samuel Rohrbach
Präsident
des Westschweizer
Lehrerdachverbands
und Lehrer
in Pruntrut im Jura



Nathalie Meier
Präsidentin
des Verbands
der Oberstufen-
lehrpersonen
im Kanton St. Gallen
und Lehrerin
in Rheineck

Nathalie Meier: Es ist ein Stück Normalität eingeleitet. Die Lage ist vorläufig noch entspannt. Es werden aber wieder vermehrt Fälle auftauchen.

Vom eigentlichen Normalzustand sind wir aber noch ein gutes Stück entfernt. Herr Rohrbach, in Ihrem Kanton, dem Jura, müssen die Schülerinnen und Schüler sowie das Lehrpersonal wöchentlich zum Spucktest antreten.

Rohrbach: Ich finde das einen sinnvollen Mittelweg. Das Virus ist wei-

«Ohne Maske kann man eine Klasse einfacher in Schach halten»

Der Wunsch nach Normalität ist gross, aber die Corona-Pandemie prägt auch das neue Schuljahr stark. Zwei Lehrer erzählen im Gespräch mit Antonio Fumagalli und Andri Rostetter aus dem Alltag beidseits des Röstigrabens.

terhin unter uns und zirkuliert gerade unter den Jungen auf Sekundarstufe stark. Bis jetzt wurden glücklicherweise nur wenige Schüler positiv getestet. Gibt es in einer Schule keine positiven Fälle, dürfen auch die Lehrerinnen und Lehrer die Maske ablegen.

Ganz anders in der Ostschweiz. Da gibt es keine flächendeckenden Tests, und auch die Masken durften schon im Mai abgelegt werden – von Lehrern wie Schülern.

Meier: Ja, darüber sind viele sehr erleichtert. Auch die Schülerinnen und Schüler sind froh, wieder unser ganzes Gesicht zu sehen.

Warum ist das so bedeutend?

Meier: Man hat wegen der Maske unweigerlich eine grössere Distanz zueinander. Über die Mimik passiert sehr viel. Als Lehrperson kann man störende Schüler eher beruhigen und eine Klasse einfacher in Schach halten. Auch ein bejahendes Lächeln bewirkt viel. All das ist mit der Maske nicht möglich.

Rohrbach: Da bin ich einverstanden. Mit der Maske müssen wir Lehrer viel stärker mit der Tonalität der Sprache arbeiten – es klingt fast wie im Theater. Dennoch halte ich es für riskant, die Masken einfach ohne flächendeckendes Testen abzulegen. In der jetzigen Situation, da die Fallzahlen wieder stark ansteigen, ist das meines Erachtens gefährlich.

Meier: Nachdem die St. Galler Bildungsdirektion im Mai die Maskenpflicht aufgehoben hatte, gab es einen grossen Aufruhr. Man hat nicht verstanden, dass man so kurz vor den Sommerferien die Regeln ändert, wo es doch so gut lief. Ich bin da im Zwiespalt. Heute wissen wir zumindest, dass es nicht zu früh war. Wir hatten nicht mehr Ansteckungen.

Seit Beginn der Pandemie besteht in diesen Fragen ein Röstigraben. Warum?

Rohrbach: Die lateinischen Kantone gehen in der Tat anders mit der Krise

um als die Deutschschweizer. Sie waren stets vorsichtiger, was möglicherweise auch mit den engen Beziehungen zu unseren Nachbarländern zu tun hat – Frankreich war von Covid-19 stärker betroffen als Deutschland. Die Kantone der Romandie koordinierten sich untereinander auch stärker.

Nimmt man in der Ostschweiz überhaupt wahr, was in der Westschweiz passiert?

Meier: Nein. Ehrlicherweise muss ich sagen, dass ich mich auch nicht über alles informiert habe. Es wurde mir zu viel. Ich habe die Zeitung abbestellt, weil ich genug hatte von all den Corona-Berichten. Im Alltag spricht man bei uns nicht über die Westschweiz. Man schaut in den Thurgau, nach Appenzell, vielleicht noch nach Zürich. Aber damit hat sich's. **Rohrbach:** Das geht uns auch so. Im Jura will man wissen, was in Neuenburg oder in Basel läuft. In meiner Funktion bekomme ich aber auch die Realitäten anderer Kantone mit. Ich habe häufig Anfragen von Journalisten für eine Stellungnahme, wenn ein Deutschschweizer Kanton eine Neuerung in der Schule einführt.

Haben Sie Angst, sich anzustecken?

Rohrbach: Ja. Aber nicht meinertwegen, sondern weil ich mein Umfeld nicht anstecken möchte. Seit ich geimpft bin, bin ich entspannter, halte mich aber weiterhin an die Distanz- und Hygieneregeln und trage die Maske.

Meier: Ich hatte diese Angst nie, von Anfang an nicht. Fragen Sie mich nicht, wieso. Im Kollegium war aber durchaus eine Unruhe spürbar. Es gab einige, die sich in der Schule nicht mehr sicher fühlten.

Die Corona-Pandemie beschäftigt uns nun seit bald eineinhalb Jahren. Was war rückblickend – aus Schulperspektive – der eindrücklichste Moment?

Rohrbach: Den Freitag, 13. März 2020, werde ich nie vergessen. Am Morgen nahm ich an einer interkantonalen Konferenz teil, es lag eine gewisse Fiebrig-

keit in der Luft. Dennoch war es ein Schock, als der Bundesrat die Schulen schloss.

Meier: Ich spürte den Entscheid irgendwie kommen. Die folgenden Wochen waren der Horror.

Inwiefern?

Meier: Ich musste einerseits meine eigenen Kinder beschulen und andererseits meine Klassen unterrichten. Dieser Spagat war unglaublich anstrengend. Ich habe das Gefühl, ihn nicht sehr gut hinkommen zu haben. Meine Tage endeten um 3 Uhr in der Nacht und begannen um 7 Uhr morgens wieder.

Haben Sie beim Lehrstoff in der Zwischenzeit aufholen können?

Meier: Nein. Es gibt weiterhin grosse Defizite. Ein Beispiel: Im Französischunterricht bin ich schlicht nicht fertig geworden mit dem Lehrbuch, mir fehlten am Ende einige Lektionen. Am stärksten getroffen wurden die Schüler, die mitten in der Berufswahl steckten. Weil keine Schnupperlehren durchgeführt werden konnten, mussten sie sich für den erstbesten Beruf entscheiden. Ich denke, dass sich dies eines Tages in einer höheren Lehrabbruchquote niederschlagen wird.

Welche Unterschiede stellten Sie zwischen den verschiedenen sozioökonomischen Schichten fest?

Rohrbach: Wir Lehrer haben noch nie so stark in die familiären Strukturen hineingesehen wie während dieser Pandemie. Immer wieder sind uns dabei die Augen geöffnet worden. Es gibt Familien, die über keinen Computer verfügen. Oder nur über einen, den aber die Eltern im Home-Office nutzen mussten. Während der Schulschliessung sind gewisse Schüler sozusagen abgetaucht und waren nicht mehr erreichbar für ihre Lehrer.

Meier: Die Pandemie hat einfach verstärkt, was auch zuvor schon galt: Chancengerechtigkeit gibt es nicht, und sie wird auch nie Realität werden. Da darf man sich nichts vormachen. Die Schule kann eine Familie nicht formen.

Sind bei den Schülerinnen und Schülern ernsthafte psychologische Probleme entstanden in dieser Zeit?

Meier: Die Situationen sind sehr unterschiedlich. Es gibt Gemeinden, in denen deutlich mehr psychologische Betreuung notwendig war und auch die Suizidrate unter Jugendlichen gestiegen ist. Die Schulsozialarbeiter stiessen teilweise an ihre Grenzen.

Rohrbach: Man merkte es auch im Schulalltag. Während der Pausen führte ich letztes Jahr viel mehr persönliche Gespräche mit Schülern als zuvor. Es gab ein echtes Bedürfnis. Ich hatte Schüler, die im vergangenen Winter ihre Grosseltern verloren haben und aufgrund der Restriktionen nicht einmal an der Beerdigung teilnehmen konnten. Trauerarbeit ist immer schwierig, erst recht im adoleszenten Alter. Aber allein zu Hause ist das nochmals eine ganz andere Sache.

Das neue Schuljahr soll so normal wie irgendwie möglich verlaufen. Wissen das die Kinder und Jugendlichen zu schätzen?

Meier: Im Kanton St. Gallen waren Spezialanlässe wie Schulreisen, Sportanlässe oder Sonderwochen bereits ab Ende Mai wieder erlaubt. Die Resonanz darauf war unglaublich. Noch selten haben wir die Schüler so motiviert erlebt. Sie waren so dankbar, dass auch ausserhalb des Schulzimmers wieder einmal eine Veranstaltung stattfinden durfte.

Die Distanz- und Hygieneregeln gelten weiterhin. Wie gut halten sich die Schüler daran?

Rohrbach: Besonders die Hygienemassnahmen haben sich schon völlig in den Alltag integriert. Es ist für die Schüler zur Gewohnheit geworden, dass sie sich am Morgen und am Nachmittag vor Schulbeginn die Hände waschen und ihre Schulbank desinfizieren. Dass wir im vergangenen Winter viel weniger Grippefälle hatten als sonst, lag sicherlich auch daran. Die Distanzregeln sind natürlich schwieriger einzuhalten, es sind schliesslich Jugendliche.

Meier: Wir haben zahlreiche Schüler aus dem südosteuropäischen Raum. Die Angst unter den Lehrern war gross,

«Die Pandemie hat verstärkt, was auch zuvor schon galt: Chancengerechtigkeit gibt es nicht, und sie wird auch nie Realität werden.»

Nathalie Meier

dass viele von ihnen die Delta-Variante einschleppen. Die Weisung vieler Schulleiter an ihre Lehrer ist deshalb: Bleibt zu Hause, geht nicht an Veranstaltungen, lasst euch nicht anstecken, wir brauchen euch an der Front!

Wie geht es den Lehrerinnen und Lehrern?

Meier: Nach wie vor haben viele Lehrerinnen und Lehrer Angst vor einer Ansteckung. Es gibt immer noch unterschiedliche Regeln, Empfehlungen, Inputs. Ich bin Verbandspräsidentin, Schulleiterin, Lehrerin und Mutter. Allen Rollen gerecht zu werden, ist in dieser Pandemie extrem schwierig. Es ist fast nicht möglich, sich selbst treu zu bleiben. **Rohrbach:** Die Lehrer waren im letzten Schuljahr extrem belastet, Arbeitsaufwand und Stress haben deutlich zugenommen. Vor einer Woche haben mir mehrere Kollegen gesagt, sie seien nicht gleich erholt wie sonst nach den Sommerferien.

Meier: Wir haben die Hauptversammlung von Sek 1 St. Gallen erneut verschoben müssen, zum vierten Mal schon. Es ist nicht die Zeit, zusammenzukommen. Wir müssen abwarten, was der Herbst bringt und wie es nächsten Frühling weitergeht.

Reden Sie in der Schule über die Impfung? Sie ist ja nun schon für Zwölfjährige zugelassen.

Meier: Nein. Ich habe vor einer Woche als neue Schulleiterin begonnen, da steht das nicht im Vordergrund. Ich masse mir auch nicht an, eine Empfehlung herauszugeben. Und ich bin froh, dass der Kanton das nicht tut.

Rohrbach: Die Impfung ist ein Thema in der Öffentlichkeit, aber nicht in der Schule. Noch nicht. Es ist auch nicht an den Lehrern, die Impfung zu empfehlen. **Meier:** Überall, wo ich hinkomme, in jedem Lehrzimmer, gibt es Diskussionen über die Impfung. Für viele Lehrer ist klar: Ich lasse mich impfen, dann bin ich frei. Ich glaube aber nicht, dass die Lehrerschaft die Bevölkerung abbildet. Es gibt auch Jugendliche, die sich impfen

lassen, weil sie ihre Freiheit zurückwollen. Sie wollen in die Disco, an ein Konzert.

Wie gehen Sie selbst mit dem Thema um?

Meier: Ich führe diese Diskussion nicht gern, die Impfung spaltet die Gesellschaft. Ob sich jemand impfen lassen will, ist ein persönlicher Entscheid. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin keine Impfgegnerin. Meine Kinder haben alle Impfungen bekommen, die empfohlen werden. Aber wer jetzt nicht geimpft ist, muss sich vorwerfen lassen er verhalte sich unsolidarisch und verantwortungslos. Das bedrückt mich. Ich bin froh, dass wir die Freiheit haben, uns für oder gegen die Impfung zu entscheiden. Die Frage ist nur, wie lange noch. **Rohrbach:** Diese Freiheit müssen wir unbedingt beibehalten, sie ist essenziell für unsere Gesellschaft. Man sollte die Leute zwar ermutigen, sich impfen zu lassen. Aber Ungeimpfte dürfen auf keinen Fall stigmatisiert werden. Den Leuten muss es wohl sein mit ihrer Wahl. Auf der anderen Seite sollte man jenen Lehrerinnen und Lehrern, die sich ein drittes Mal impfen lassen wollen, dies priorisiert ermöglichen, damit die Schulen nie mehr geschlossen werden müssen.

Wie hat sich die Pandemie auf die Beziehung zu den Eltern ausgewirkt?

Rohrbach: Positiv! Diese Krise hat dazu geführt, dass wir uns gegenseitig angenähert haben. Die Familien hatten wegen der Pandemie einen viel tieferen Einblick in die Schule, in die Arbeit der Lehrer, der Schulleitung. Die Pandemie hat die Schule gewissermassen geöffnet, obwohl sie geschlossen war.

Meier: Das stimmt eindeutig. Das Bild des Lehrers hat in den letzten dreissig, vierzig Jahren stark gelitten. Seit der Krise hat der Berufsstand wieder ein besseres Image.

Rohrbach: Kollegen aus der Primarschule haben mir berichtet, dass sie noch nie so viele Aufmerksamkeiten von ihren Schülerinnen und Schülern bekommen hätten. Zeichnungen, Briefe, manchmal gar einen Kuchen. Das ist nicht nur ein Zeichen der Anerkennung, sondern zeigt auch das Bedürfnis der Kinder nach Kontakt mit ihren Lehrern. Als eine Kollegin das Schulmaterial in die Briefkästen verteilte und dabei einer Familie begegnete, musste die Mutter ihre Tochter zurückhalten, die ihre Lehrerin umarmen wollte. Sie hatte sie so vermisst.

Hat sich der Föderalismus für die Schule in dieser Krise bewährt?

Rohrbach: Persönlich bedauere ich, dass die Schulhoheit nach dem Lockdown vollständig den Kantonen überlassen wurde. Es gab so viele Unterschiede, die einfach nicht vermittelbar waren. Warum gibt es in dieser Schule Fernunterricht und in der anderen nicht? Warum musste man im Schulbus eine Maske tragen, aber nicht im Schulzimmer? Man hätte die Kantone mindestens zu etwas mehr Koordination verpflichten müssen. Für die Schulen hätte der Bund eindeutig mehr tun müssen. Bei den Läden hat er schliesslich auch interveniert, obwohl die Öffnungszeiten kantonal geregelt sind.

Meier: Die kantonalen Erziehungsdirektoren sind sich ja auch sonst nicht einig. Wie sollen sie sich ausgerechnet in einer Extremsituation einig sein? Es ist aber schon eigenartig, wenn das Schulhaus zweihundert Meter nebenan völlig andere Bestimmungen hat, weil es auf der anderen Seite der Kantongrenze liegt. Noch schwieriger als die kantonalen Unterschiede war aber, wenn die Kantone Weisungen herausgegeben haben, es aber den Schulgemeinden überlassen haben, wie sie diese umsetzen.

Was wünschen Sie sich für die kommenden Monate?

Meier: Mein kurzfristiger Wunsch: Ganz viele Lehrpersonen auf der Stellvertreterliste. Wir haben einen Lehrermangel, auch wenn unser Kanton das Gegenteil sagt. Die Pandemie hat die Krise zusätzlich verschärft. **Rohrbach:** Wir müssen unbedingt wieder Sporttage und Skilager durchführen können. Diese Wochen sind sehr wichtig, wir erleben die Schülerinnen und Schüler aus einer anderen Perspektive, in einem anderen Umfeld, man entdeckt Dinge, die man im normalen Schulalltag nicht sieht. Das fehlt enorm.